

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 50 (1963)
Heft: 12

Artikel: Drei Lesebücher der Mittelstufe
Autor: Gross, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-533570>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

tionszeit standen an der Spitze der liberalen Bewegung der Äußern Joachim Franz Schmid und Dr. med. Melchior Diethelm, beide von Lachen. Im August 1831 drohte der March ein bewaffneter Überfall durch die Schwyzer, wie er später, 1833, in Küßnacht ausgeführt wurde. Die Äußern hatten sich vorerst in der Form eines Provisoriums von Alt-Schwyz getrennt. Lachen war der Hauptort und Sitz des provisorischen Landrates. 1832 wurde die Staatsverfassung des *«Kts. Schwyz Äußeres Land»* verkündet. Die *Trennung* dauerte anderthalb Jahre. Lachen und Einsiedeln waren abwechselnd Hauptort. Der Zersetzung wurde durch Wiedervereinigung begegnet. Die Tagsatzung verfügte Wiedervereinigung und Schaffung einer neuen Verfassung mit Gleichberechtigung der Landschaften.

Im *Sonderbundskrieg* rückten die Eidgenössischen in drei Kolonnen in die March ein. Der Schwyzer Landsturm floh. Es wurde kein Widerstand geleistet, und es floß kein Blut. Der Bezirksrat schloß in Lachen eine Kapitulation ab.

12. Leute

Die seit jeher an internationalen Verkehrslinien ansässigen Märchler sind aufgeweckter, unternehmungslustiger, weltoffener als ihre im innern Kantonsteil wohnenden Volksgenossen. Die Bevölkerung legt eine überraschende Sicherheit und Gewandtheit

in Handel und Wandel an den Tag. Trotzdem ist es Kern-, nicht Schalenvolk.

In seiner berühmten Fasnacht sucht der Märchler durch frohen Lärm und wirbelnden Betrieb manch Ungutes von sich abzureagieren. Die Märchler Fasnacht beginnt offiziell an Dreikönigen, wo abends unter ohrenbetäubendem Geschell und Getöse die traditionelle Zeit des Unzeitbutzens von Bauernsöhnen in weißen Hirtenhemden und schwarzen Zipfelmützen eingeläutet wird, in Begleitung von Röllibutzen, vom Märchler-Röllli – den markantesten Gestalten der Fasnachtszeit –, von Zunft- und Narrenräten der Fasnachtsgesellschaften, von Hexen und Butzenen, eskortiert von einer Tambourengruppe. Wir hoffen, daß die Fehlentwicklung einer Lachener Fasnacht durch Fremdeinfluß vom gesunden Märchlergeist bereits erledigt worden ist.

Viel tat die March auch für seine Schule. Leider fehlte bisher die bitter nötige Mittelschule. Daß hier nun dank der Bemühungen von Kanton und der privaten Mittelschule in Nuolen Abhilfe geschaffen wird, ist eine der größten und schönsten Aussichten für die March. Aber es sollte eine Schule werden, die den Typus C unbedingt einbezieht. Dann erst sind die berechtigten Ansprüche der March erfüllt. Was not tut, ist noch immer möglich gewesen. Das gilt auch hier für Kanton und Mittelschule.

Drei Lesebücher der Mittelstufe

Max Groß, Magdenau

Vom Bündnervolk und Bündnerland

Heimatbuch für die Mittelstufe der bündnerischen Volksschule – 1958

«Unterm Lindenbaum»

Lesebuch für die 4. Klasse des Kantons Solothurn – 1959

«Da wird die Welt so munter...»

Schulbuch für die 5. Klasse, Benziger Verlag, Einsiedeln – 1960

Es ist diesseits des Rheins nicht üblich, Lesebücher zu besprechen. In Westdeutschland werden sie heute sogar von Tageszeitungen und Zeitschriften, die sonst keineswegs pädagogische Ziele verfolgen, unter die Lupe genommen, und zwar äußerst kritisch, oft auch ohne jedes Verständnis für den Lesebuchredaktor, der doch meistens ohne die nötige Freiheit und nicht selten auch ohne die notwendige Muße arbeiten muß.

«Schulbücher von gestern für die Schüler von heute» überschrieb die *«Süddeutsche Zeitung»* einen ganzseitigen Artikel über gewisse bundesdeutsche Lesebücher, in denen vor allem die Darstellung der heutigen Arbeits- und Sozialwelt bemängelt und die in den Lesestücken zum Ausdruck

gebrachte Arbeitsethik als überlebt abgetan wird (Sonntagsausgabe 16./17. Februar 1963). Und die frivole Teenager-Zeitschrift <Pardon> machte sich zu gleicher Zeit einen Spaß daraus, aus deutschen Schulbüchern die moralisierenden und frömmelnden Sprüche herauszustreichen und lächerlich zu machen.

Gewiß, Ideallösungen gibt es auf diesem Gebiet so wenig wie in den andern Sparten der Literatur. Der Bearbeiter ist in der Regel einem zweifachen Druck ausgesetzt. Einerseits ist er gegenüber der zuständigen Lehrmittelkommission und der Erziehungsdirektion verantwortlich, anderseits bedrücken ihn die vielseitigen Wünsche und Ressentiments der Lehrerschaft, die einmal mit dem neuen Buche arbeiten muß. Es fehlt dem Redaktor gewöhnlich auch der Urlaub; er ist gezwungen, diese Arbeit in die Abendstunden oder die Ferienzeit zu verlegen. Daran ist auch zu denken, wenn wir hier freimütig die Vorzüge und Schwächen der drei relativ neuen Lesebücher herausheben.

Das Kleid

Kleider machen Leute, aber Einbände machen noch keine Bücher. Daraus darf freilich nicht abgeleitet werden, es sei gleichgültig, in welchen Einband ein Buch gekleidet wird. Im Gegenteil, auch der Einband eines Lesebuches hat mehr als nur eine praktische Funktion zu erfüllen. Er muß den Leser, in unserm Falle das Kind, reizen, das Lesebuch auch ohne Befehl zur Hand zu nehmen.

Legt man einem Kinde die drei Lesebücher auf den Tisch, greift es zuerst nach dem Innerschweizer Lesebuch (aus dem Benziger Verlag), das in einem satten Ziegelrot heraussticht und auf gelbem Grund einen zum Fenster hinauskuckenden Knaben zeigt, in den Händen ein Buch, die Gedanken aber draußen in der Welt (symbolisch durch einen dem Käfig entfliehenden Vogel dargestellt). <Da wird die Welt so munter...> steht schwarz und groß darüber.

Das Solothurner Buch präsentiert sich daneben wie ein schüchternes Mädchen neben einem vitalen Buben. In blaßgrüne Leinwand gekleidet, auf der die Lindenblüte und der Buchtitel in Golddruck kaum hervortreten, bleibt es bescheiden im Hintergrund.

Neben ihm steht das doppelt so dicke Bündner Heimatbuch, in kräftige, hausbackene Leinwand ein-

gebunden. Starke, braune Lettern künden <Vom Bündnervolk und Bündnerland>.

Man ist also allseits beim währschaften Leinwand einband geblieben, bei dem Einband, der in der Regel von längerer Dauer ist als der Text. Das Solothurner und das Bündner Buch haben auch das gewohnte, getönte Papier beibehalten, während die Innerschweizer linnenweißes Papier gewählt und damit erfreulicherweise dem ästhetischen Argument den Vorrang gegeben haben.

Die Disposition

Das umfangreiche Bündner Heimatbuch (456 S.) berichtet im ersten Hauptteil <Was man von alten Leuten und aus Büchern erfahren kann> aus der Jugendzeit der Vorfahren, der landwirtschaftlichen und handwerklichen Arbeit der Bündner und von Sitten und Bräuchen. <Stumme Zeugen der Vergangenheit>, alte Mühlen, Burgruinen, der Trunser Ahorn usw., werden in Sagen und Erzählungen wieder mit Leben erfüllt.

Die nicht gezeichneten Artikel sind offensichtlich von Josias Hartmann, dem Bearbeiter des Heimatbuches, geschrieben. Die meisten der rund fünfzig Mitarbeiter des Buches sind ebenfalls Bündner. Einzig Felix Moeschlin, Georg Thürer und Maria Dutli-Rutishauser ist die Ehre zuteil geworden, gesamtschweizerisches Schrifttum zu vertreten. Im Naturkundeteil kommen außer Bündnern auch Paul Vetterli, Carl Stemmler und Hermann Löns zum Wort.

Der erste Teil des Innerschweizer Buches (300 S.) wird sinnvoll eingeleitet mit einem alten Hauspruch; Gedichte, Sprüche, Fabeln, Sagen, Kurzgeschichten und Ausschnitte aus größeren Erzählungen führen das Kind durch <Mein Jahr>. Danach wird es auf eine Reise durch die Innerschweiz mitgenommen und macht schließlich noch einen Besuch bei den südlichen Nachbarn im Tessin, bei den Glarnern im Sernftal, den Appenzellern und im Nationalpark.

Nach einem ausgiebigen naturkundlichen Teil kommt wiederum ein literarischer Abschnitt mit Anekdoten, Hebelschen Kalendergeschichten usw. Endlich werden die Schüler noch bekannt gemacht mit schweizerischen Jugendschriftstellern, Josef Konrad Scheuber, Ernst Balzli u. a. Den Abschluß bildet ein chronologischer Geschichtsteil, der die Zeitspanne von der Besiedlung durch die Helvetier

bis zum Schwabenkrieg umfaßt (Verfasser: Beda Ledergerber).

Das schlanke Solothurner Buch (181 S.) ist ganz der schönen Literatur verpflichtet. Auch die naturkundlichen Lesestücke sind erzählend und verzichten auf jede vergleichende und systematische Behandlung (mit einer einzigen Ausnahme: Hase und Kaninchen). Die einzelnen Abschnitte des Buches haben folgende Überschriften: «Daheim», «Du und ich», «Das schöne Jahr», «Märlein, Sagen, Fabeln, Geschichtlein und Schwänke», «Von Tieren und Pflanzen».

Josef Reinhart, Simon Gfeller, Meinrad Lienert, Christoph Schmid, Hebel, Lessing, Claudius und die Brüder Grimm sind in beiden Lesebüchern vertreten. Außerdem im

<i>Innerschweizer Buch:</i>	<i>Solothurner Buch:</i>
Schibli	Jakob Boßhart
Huggenberger	Lisa Wenger
C. F. Meyer	Traugott Vogel
Ernst Eschmann	Kaspar Freuler
Jos. Maria Camenzind	Silja Walter
Gotthelf	De Amicis
Christ. Morgenstern	Rückert
Hiltbrunner	Goethe
Federer	Andersen
Zoppi	Kästner
Zermatten	Paula Dehmel
J. C. Heer	Rud. Alex. Schröder
Gottfried Keller	Ludwig Bechstein
Jos. Hauser	Felix Moeschlin
O. H. Lienert	Paul Heyse
Uhland	
Gerhardt	
Rosegger	

Man ersieht aus dieser Aufstellung, daß die Bündner fast ausschließlich bündnerische Lokalschriftsteller, die Innerschweizer mehrheitlich schweizerische, die Solothurner mehrheitlich deutsche Autoren berücksichtigt haben.

Die Sprache

Jedes Buch hat einen bestimmten Stil, auch jedes Lesebuch, obwohl die Mitarbeit vieler Autoren ein einheitliches sprachliches Gepräge ausschließt. Immerhin ist zu bemerken, daß die Bearbeiter der Lesebücher die Auswahl meistens auch nach stilistischen Gesichtspunkten treffen.

Versuchen wir, aus jedem Buch einen für die sprachliche Gestaltung typischen Abschnitt festzuhalten!

Bündner Buch Seite 8:

«Bei all diesen liebevollen Bemühungen (um ein neugeborenes Kind) vergaß man nicht, auch der Seele des Kindes zu gedenken. Sie mußte in den Genuß der göttlichen Gnade kommen und des göttlichen Schutzes teilhaft werden. Beides konnte durch die Aufnahme des Kindes in die christliche Gemeinde bei der Vornahme der heiligen Taufe bewirkt werden. Die Kinder möglichst früh zu taufen, erscheint um dieser Wirkungen wegen den Eltern als ihre heilige Pflicht. Es kam vor, daß Kinder schon am Tage ihrer Geburt getauft wurden. Nur eine Notlage konnte es entschuldigen, wenn sie über den ersten Sonntag in ihrem Leben ungetauft blieben.»

Innerschweizer Buch Seite 123:

«Hoch über dem See zieht erstmals der braune Milan seine Bahn. Klug nützt er den leichten Wind, seinen Flug mit leichtem Schwingenschlag lenkend. Ein Glitzern im Wasser erregt seine Aufmerksamkeit. Scharf äugt er hin, derweil er über der Stelle kreist. In steiler Spirale stößt er nieder. Dicht über dem Wasserspiegel hemmt er seinen Sturz mit schlagenden Schwingen, stößt mit gespreizten Krallen vor, um sich im nächsten Augenblick mit kräftigen Schlägen emporzuarbeiten. Mit leeren Krallen! Hat ihn sein Auge getäuscht? Haben Wellen und Sonnenkringel ihr Narrenspiel mit ihm getrieben? Was kümmert's den Milan. Er wendet und fliegt gelassen seinem fernen Horste zu.»

Solothurner Buch Seite 28:

«Der Bergsenn hatte zwei Kinder, Gertrud und Gritli. Die waren fast immer beisammen; denn weit herum war kein anderer Sennhof. Vier Jahre mußte Gertrud allein zur Schule gehen. Jeden Morgen den langen Weg dem Wald entlang, dann über die Tobelbrücke und weiter durch die Schlucht der Tiefe zu. Am Fuße des Berges standen die Häuser des Schuldorfes an einem Hügel um die hohe Kirche herum. Viele Kinder hatten fast Mitleid, wenn Gertrud jeden Tag bei Wind und Wetter allein den weiten Schulweg machen mußte. Aber sie lachte und war tapfer; dafür war sie immer gesund, brachte am Morgen die röteten Wangen in die Schule und konnte am hellsten singen von allen.»

Im ersten Abschnitt geht es dem Verfasser (Jos. Hartmann) vor allem darum, die Wichtigkeit der frühen Taufe (im religiösen Bewußtsein der alten Bündner) herauszuheben. Das wird mit allen ihm zur Verfügung stehenden Hinweisen, Begründungen gemacht, und zwar ohne Rücksicht auf den kindlichen Leser, der zwar ahnend verstehen kann, was der «Genuß der göttlichen Gnade» ist, aber im einzelnen sicher schwer tut, die Bedeutung der Taufe zu begreifen. Das ist der Stil eines Schriftstellers,

(Fortsetzung siehe Seite 515)

der sich ganz auf den Gegenstand konzentriert, wobei beizufügen ist, daß ein überragender Schriftsteller bei gleicher Substanzdichte sich einfacher ausgedrückt hätte, besonders im dritten Satz. Und «... den ersten Sonntag in ihrem Leben ungetauft» hieße dann «... den ersten Sonntag ihres Lebens ungetauft».

Die Futtersuche des braunen Milan im Innerschweizer Buch hat einen andern sprachlichen Rhythmus. Walter Käslin, der Redaktor des Lesebuches und Autor naturkundlicher Lesestücke, setzt Akzente. (Hoch über dem See –. Scharf äugt er –. In steiler Spirale –.) Sie stehen vorwiegend auf dem Satzbeginn. Man spürt deutlich, es geht dem Verfasser nicht nur um den Gegenstand, die Beobachtung. Er behält auch den Schüler im Auge, der das Beschriebene behalten soll. Und der kann es um so besser, je deutlicher die Akzente sind. Auch die Fragesätze weisen darauf hin, daß dieser Stil mit dem Kind Kontakt sucht.

Der Abschnitt aus dem Solothurner Buch ist so einfach geschrieben, daß ihn auch ein Kind der Unterstufe verstehen kann. Es ist der Abschnitt einer Erzählung von Kindern für Kinder, geschrieben von Josef Reinhart, der die erste Auflage des vorliegenden Buches (mit Leo Weber) 1926 redigiert hat. Jeder schwerverständliche Begriff und jeder komplizierte Satzbau ist vermieden, die Kinder haben ungehindert Zutritt zur Sprache. Dabei benützt Reinhart verkürzte Sätze, die wohl ein syntaxbewußter Lehrer den Schülern anstreichen würde (4. Satz).

Es ist begreiflich, wenn die Lehrerschaft als Ganzes dem leichtfaßlichen Lesebuch in der Art des Solothurner Buches den Vorzug gibt. Es verlangt weniger Vorarbeit; die Schüler können sich ganz dem Lesetraining widmen, und das Memorieren – wo es noch systematisch geübt wird – wird ihnen leicht gemacht. Aber heute steht die Schule in einer andern Welt als vor 40 Jahren. Was damals seine Berechtigung hatte – wie das beschauliche Lesebuch –, ist in einer Zeit der wachsenden Probleme, der Papierüberflutung und der bedrängenden technischen Medien in Frage gestellt. Das heutige Lesebuch muß vermehrt versuchen, das Verlangen nach Wahrheit (in der Sprache) zu wecken, den Spürsinn für das Wahre zu schärfen, um den jungen Menschen zu befähigen, das Gedruckte möglichst richtig zu bewerten. Es muß stets neue Begriffe bringen (damit die Schlagwörter ihn einmal nicht er-

schlagen), neue Probleme aufwerfen und das Gefühl für das Positive des gegenwärtigen Ringens und eine aktive Haltung fördern.

Der bekannte Ausspruch von Theodor Storm: «Wenn du für die Jugend schreiben willst, so darfst du nicht für die Jugend schreiben», ist heute aktueller als vor achtzig Jahren. Wenn auch hier keineswegs die extreme Haltung des heute noch lesenswerten Buches «Vom Elend unserer Jugendliteratur» von Heinrich Wolgast (1. Auflage 1896) vertreten werden will, das jedes Für-das-Kind-Schreiben verurteilt, so muß doch festgehalten werden, daß nach den Leselernjahren – den ersten drei Volksschuljahren – das Kind zur eigentlichen Literatur hingeführt werden muß.

Daran hat man sich bis zu einem gewissen Maße zwar schon immer gehalten. Die klassischen Fabeln, die Schweizer Sagen in den Fassungen von Lienert, Jegerlehner, Englert-Faye, die Grimmschen Haus- und Kindermärchen gehören ja zur eigentlichen Literatur. Sogar «Robinson Crusoe», der meist in der 3. Klasse gelesen wird, ist ebenfalls nicht als Jugendbuch geschrieben worden.

Es geht also durchaus nicht um eine Neuorientierung. Geht man z.B. das Autorenverzeichnis des Innerschweizer Buches durch, fällt es auf, daß die eigentlichen Schriftsteller und Dichter gegenüber den Jugendschriftstellern in der Mehrheit sind. Man hat für ein Fünftkläßerbuch offenbar das richtige Maß getroffen.

Das Bündner Heimatbuch aber ist ein Testfall. Dieses Buch könnte unverändert als eine Bündner Anthologie, und sicher als eine der umfangreichsten und eindrucksvollsten, verkauft werden. Jedermann, der sie liest, ob Jugendlicher oder Erwachsener, ist nachher bereichert. Sie ist, wie schon am sprachlichen Beispiel gezeigt worden ist, ganz auf den Gegenstand, Bündnerland und Bündnervolk, konzentriert. Darum enthält sie Abschnitte und Sätze, die den Schülern der Mittelstufe nicht ohne weiteres zugänglich sind, obschon es ihre Heimat ist, die beschrieben wird. Aber ein Lehrer, dem Geschichte, Land und Leben der Heimat ein Stück seiner selbst ist, dem wird es keine Mühe machen, die einem Unterrichtsthema entsprechenden Lesestücke zu finden, wesentliche neue Ausdrücke zu erklären oder zu veranschaulichen und einzelne schwerer verständliche Abschnitte in die Mundart zu übersetzen.

Alle drei Bücher bekennen sich selbstredend zu den sittlichen Verpflichtungen der abendländischen christlichen Kultur. Jedes sucht auf seine eigene Art, das Gebot der Nächstenliebe zu verkünden. Das Innerschweizer Buch widmet ihm unter dem Titel ›Helfen und Heilen‹ einen besonderen Abschnitt. Aber auch im allgemeinen Teil sind eindrückliche ethische Lesestücke zu finden, etwa ›Die Feinde‹, ›Im Siechenhaus‹ usw.

Im Solothurner Buch werden die Beziehungen von Mensch zu Mensch unter dem Gesamttitel ›Du und ich‹ unter verschiedenen Gesichtspunkten behandelt, als Lob auf die Freundschaft, in den immer wieder verwendeten Grimmschen Erzählungen ›Der alte Großvater und das Kind‹, ›Das Riesenspielzeug‹, ›Die drei Brüder‹.

Das Bündner Buch berichtet ausführlich über das bündnerische Gemeinwerk und die gemeinsame Flurbewässerung. Die liebevolle Beschreibung der Kinder- und Jugendzeit im alten Bünden erinnert daran, daß die Bündner mit Ausnahme der Walser romanischen Ursprungs sind und deshalb die für die Romanen typische Kinderliebe zum Ausdruck bringen.

Wie aber stellen die drei Bücher die Verbundenheit des Menschen mit Gott dar?

Im Bündner Heimatbuch ersteht Gott als Schöpfer des Lebens und besonders als Leiter des Schicksals eines Bergvolkes, das ohne Gott das harte Dasein kaum ertragen würde. Darum werden die ›Stätten der Ehrfurcht‹, wo der geplagte Bergler etwelche Muße findet, wo er sich der Andacht hingeben kann und wo sich sein Herz an der volkstümlichen barocken Kunst erfreuen kann, besonders gewürdigt. Auch die Kirchenglocken und die Friedhöfe erfahren eine besondere Ehrung.

Auch das Solothurner Buch gedenkt Gott. ›Gott grüß di, i bi do‹, heißt der Refrain des einleitenden Reinhart-Gedichtes. Aber es ist nicht der Allmächtige und Absolute, sondern ein Gott, der sich damit bescheidet, dem frierenden Bäumlein ›ein dickes Wämslein‹ wachsen zu lassen, dem Tannzapfensämlein den Wind zu schicken und im übrigen als ›Himmelvater‹ und ›Liebgott‹ dem Treiben der Menschen zuschaut.

Der Gottessohn wird wohl als Kind gefeiert, über den Erlöser jedoch verbricht Paula Dehmel in einem Niklausgedicht die Verse:

«Herr Jesus sitzt an seinem Pult
und schreibt mit Liebe und Geduld
eine lange Liste. Potz Element,
wieviel artige Kinder Herr Jesus kennt!»

Vereinzelt trifft man auf echte und tiefe Religiosität, so im ›Bauernlied‹ von Matthias Claudius und im ›Wanderlied der Sternsinger‹ von Silja Walter der Nonne vom Kloster Fahr.

Im Innerschweizer Lesebuch begegnen wir Gott im Leben des heiligen Bruder Klaus. Ein Gott der Gnade, sofern wir auf Habsucht, Eitelkeit und Eigenliebe verzichten. Ein Gott der Vorsehung auch im Kleinsten (›Wer gab der Mutter den Gedanken‹). Ein Gott, der die Welt beherrscht (›Und jeder fällt, wie's Gott gefällt‹ im Säerspruch von C.F. Meyer). Ein Gott des Segens! (Siehe Seiten 4, 12, 18, 25.) Und schließlich ein Gott, mit dem jedermann, das Kind wie der Erwachsene, in Beziehung treten kann, wenn er betet.

«Auf dem Heimweg beteten der Pfarrer und Trotzli laut. Die Sonne glitzerte über die Hausdächer und weckte die Menschen zum neuen Tag.» (Trotzli trägt die Versehlaterne.)

Methodische Anregungen

Das Bündner Buch bietet dem Lehrer ein umfangreiches Tabellenmaterial an. Pflanzen werden verglichen, die volkstümlichen Pflanzennamen den botanischen gegenübergestellt, die Nahrung bestimmter Vögel nach Art und Menge ausgerechnet usw. Man findet die Abrechnung über ein Kirchengeläute und eine chronologische Aufstellung der Lawinnenniedergänge, der Hochwasserkatastrophen und großen Feuersbrünste. Den Mädchen wird demonstriert, was einst in den Kloster- und Burggärten gepflanzt worden ist, den Knaben werden Burgen und Ruinen nach Bauart eingeteilt und die verschiedenen Bezeichnungen erklärt.

Das Innerschweizer Buch fügt einigen naturkundlichen Lesestücken Fragen und Aufgaben bei. Das Thema ›Flur und Feld‹ legt dem Schüler ein ganzes Bündel Beobachtungsaufgaben auf den Schultisch. Das Solothurner Buch endlich verzichtet auf jedes methodische Anhängsel. Es hat den Typus des Lesebuches beibehalten, während bekanntlich die meisten neueren Lesebücher zum Teil sogenannte ›Arbeitsbücher‹ geworden sind.

Man muß manches Lesebuch zur Hand nehmen, bis man eines findet, das so vorzüglich und abwechslungsreich illustriert ist wie das Innerschweizer Buch. Ohne viel Platz zu beanspruchen, am Rand, oben, unten und zwischen den Abschnitten, hat Robert Wyß seine heitern und ernsten Strichzeichnungen eingeflochten. Nur die Titelbilder sind, aber ganz ohne Prätention, ganzseitig. Farblich reproduziert sind der «Wunderbare Fischzug» aus dem berühmten Genfer Altar von Konrad Witz, Danioths imposante «Axenfluh» und eines der schönsten Senntumsbilder von Johannes Müller. Dazu kommen fotografische Siedlungsbilder, Aufnahmen von Burgen und naturkundliche Tafeln, teils als Fotos, teils als Farbtafeln von Pia Roshardt. Die sorgfältige Auswahl der ohne Aussparung eines Randes gedruckten Tafeln macht das Schulbuch zu einem auch äußerlich überaus anziehenden Buch, das Lehrer und Schüler sicherlich überall gern zur Hand nehmen.

Das Bündner Heimatbuch ist mit etwa 60 Reproduktionen von fotografischen Aufnahmen illustriert,

vor allem Landschaftsbildern. Sie sind von unterschiedlicher Qualität. Störend wirken die verschiedenen Formate, die fast von Bild zu Bild ändern, und die unnötigen und ungleichen weißen Ränder. Die Illustrierung steht nicht auf der Höhe des Textes, der ein viel mannigfaltigeres und tieferes Bild vom Bündnerland und -volk vermittelt als die Bilder.

Das Solothurner Buch ist mit sechs farbigen Wiedergaben von Kinderzeichnungen ausgestattet. Aus was für Gründen, ist nicht recht einzusehen. Ob schon es sich um überdurchschnittlich schöne «Werklein» handelt, können sie den eigentlichen Zweck einer Buchillustration nicht erfüllen. Sie sind auch deshalb ungeeignet, weil sie auf Kinder weniger wirken als auf Erwachsene. Zudem hat ja jeder Lehrer Gelegenheit, in seinem Schulzimmer Originale von Kinderzeichnungen auszustellen.

Die Textillustrationen, Federzeichnungen von Otto Wyß, haben wohl nicht die Frische und Keckheit seines Namensvetters Robert. Sie sind aber zarter, verträumter, und ergänzen das Solothurner Buch soweit vortrefflich, denn dieses Buch atmet noch den heimatverbundenen, lyrischen Geist Josef Reinharts.

Schule und Lehrer - heute

30. Schweizerischer Lehrertag des SLV in Bern

Umschau

Am 7./8. September 1963 versammelten sich im Kursaal zu Bern rund tausend Lehrer und Lehrerinnen aus allen Teilen unseres Landes, um am 30. Lehrertag des Schweiz. Lehrer- und Lehrerinnenvereins teilzunehmen. Nach einem Unterbruch von 14 Jahren stand diese Jubiläumstagung – der erste Schweiz. Lehrertag fand vor 100 Jahren, 1863, ebenfalls in Bern statt – unter dem Thema: *Schule und Lehrer – heute*.

Am Samstagmorgen konnte der Zentralpräsident des SLV, Seminarlehrer *Albert Althaus*, eine große Zahl von Gästen und Mitgliedern begrüßen. In seiner Standortbestimmung des heutigen Bildungs- und Erziehungswesens wies er auf die Hauptmerkmale unseres technischen Zeitalters hin: Im Zeichen des Atoms ist die Menschheit zu einer einzigen Schicksalsgemeinschaft geworden, Technik, Naturwissenschaften und

Industrie sind in rasender Entwicklung, alle Begriffe verändern sich unfaßbar schnell. Aus dieser Umbruchszeit erwächst eine innere und äußere Gefährdung des Menschen, vor allem des Kindes. Diese Zeiterscheinung bewirkt nicht nur soziale und wirtschaftliche Veränderungen, sondern sie beeinflußt in besonderem Maße auch die Schule. Diese hat immer neue und schwierige Aufgaben zu bewältigen, was der akute Lehrermangel noch empfindlich erschwert. Nach den Gründen dieses Mangels wollen wir ernsthaft forschen, um vereint mit den Behörden für Abhilfe zu sorgen. Mit der Hilfe aller sollte das möglich sein, ist doch der Lehrerberuf ein bevorzugter Beruf, da er den Einsatz des ganzen Menschen ermöglicht.

In seiner Ansprache wies *Bundesrat Dr. H. P. Tschudi* nach einem kurzen Exkurs über die verfassungsrechtlichen Grundlagen des